



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

S., J.: Französische Literaturgeschichte.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Federkriege und Wortstürme werden sich jetzt ohne Zweifel beruhigen; aber dieser Kampf wird nicht ohne gute Früchte bleiben. Es läßt sich mit Zuversicht hoffen, — und in diesem Sinne haben sich die bedeutendsten Redner des Nordens aufs kräftigste ausgesprochen, — daß die Vorfälle in Kansas den freien Staaten der Union zur bleibenden Warnung dienen werden, — daß diese künftig dem Sklaveninteresse gegenüber eine festere Haltung annehmen, ihren Widerstand gegen dasselbe mit mehr Einheit organisiren, ihre frühere Nachgiebigkeit verbannen und ihr numerisches Uebergewicht im Congresse mit mehr Entschiedenheit geltend machen werden, um wenigstens die weitere Verbreitung des eiternden Uebels zu verhindern, wenn es auch nicht in ihrer Macht liegt, dasselbe sofort in den Sklavenstaaten selbst zu vertilgen.

Französische Literaturgeschichte.

Geschichte der französischen Nationalliteratur von der Renaissance bis zu der Revolution. Von Eduard Arnd. — Zwei Bände. Berlin, Duncker und Humblot. —

Bei dem Eifer, mit welchem man seit Gervinus die deutsche Literaturgeschichte in ihrem innern Zusammenhang, so wie in ihrer Beziehung zum öffentlichen Leben zu erörtern und darzustellen sucht, ist es natürlich, daß man auch das Ausland ins Auge faßt, dessen Einfluß sich in hundertfältiger Beziehung auf uns geltend gemacht hat, und das seinerseits sich der Einwirkung des deutschen Geistes nicht mehr entziehen kann. Den größten Reiz muß es für uns haben, die Entwicklung der Franzosen ins Auge zu fassen, gegen die unsere Schriftsteller bis dahin, wenn auch aus sehr guten Gründen, durchweg ungerecht gewesen sind. Als die deutsche Poesie wieder aufblühte, war ihre erste Aufgabe, sich dem lähmenden Einfluß des französischen Geschmacks zu entziehen, dessen nüchterne Lebensanschauung und dessen einseitige Regelmäßigkeit jedes freie Schaffen ersticken. Mit der poetischen Kraft war auch die Kritik erwacht, und da diese vorläufig in Deutschland keinen Gegenstand fand, blieb ihr nichts Anderes übrig, als die gefeierten Muster aus der Zeit Ludwigs XIV. und die Philosophen des vorigen Jahrhunderts ins Auge zu fassen. Seitdem Lessing einmal den Ton angegeben, wetteiferten die verschiedensten Richtungen, die Wichtigkeit dessen an den Tag zu legen, was man in Versailles Poesie nannte. Später kam noch das zweite Interesse dazu, die Väter der Revolution und des militärischen Schreckensregiments, die Erbfeinde Deutschlands, auch geistig zu brandmarken. Die Kritiker der romantischen

Schule suchten jeder Nation gerecht zu werden, indem sie auf einen Augenblick aus ihrer eignen intellectuellen und sittlichen Bildung heraustraten und sich auf den fremden Standpunkt versetzten. Sie gingen in dieser Objectivität zuweilen über die Grenzen aller Vernunft, die doch im Grunde zu allen Zeiten dieselbe bleiben muß. Nur in Bezug auf die Franzosen glaubten sie sich dieses Grundsatzes der Gerechtigkeit entschlagen zu dürfen, und man merkt bei ihren Darstellungen gar nicht heraus, daß die französische Poesie und Prosa eine ebenso organische Entwicklung, einen ebenso nationalen Charakter gehabt, als die Poesie und Prosa der Engländer und Spanier.

Man kann diese Ungerechtigkeit sehr wohl begreifen und für jene Zeit auch rechtfertigen, denn es war mit den französischen Kunstrichtern ebenso, wie mit den französischen Philosophen und den Offizieren des Kaiser Napoleon. Sie hatten vollständig vergessen, daß es neben ihnen noch andere Völker gab, und beanspruchten die Geseze ihrer eignen Individualität zu Gesezen der Menschheit im Allgemeinen zu machen, und je eifriger noch zu Anfang dieses Jahrhunderts die sogenannte gute Gesellschaft sich zeigte, zu Gunsten dieser sogenannten allgemeinen Weltbildung ihre nationale Bildung mit Füßen zu treten, um so nothwendiger war es, in dem Kampf gegen diesen Despotismus jede Rücksicht bei Seite zu werfen, und auch die Ungerechtigkeit nicht zu scheuen, wenn es sich darum handelte, die öffentliche Meinung für die neuen Ansichten zu gewinnen.

Aber die Gefahr ist jetzt vorüber. Der Neffe des Kaisers hat bis jetzt wenigstens noch keine Spur von der Absicht durchblicken lassen, auch in Beziehung auf die Ideen einer Weltmonarchie in die Fußstapfen seines großen Oheims zu treten; von der Oberflächlichkeit der französischen Aufklärung weiß jeder Schulknabe zu reden, und die Nichtwürdigkeit Voltaires steht am meisten bei denen fest, die nie eine Zeile von ihm gelesen haben, wozu die überwiegende Mehrzahl nicht bloß des deutschen Publicums, sondern auch der deutschen Schriftsteller gehört. Das Positive ist wieder in einem wahren Uebermaß bei uns vorhanden, in der Kirche wie im Staat, und es fängt allmählig an die Ahnung bei uns aufzudämmern, daß man deshalb noch kein Feind der Menschheit ist, wenn man gewisse Formen des Positiven anzutasten wagt. Aehnliche Ahnungen machen sich in Bezug auf die schöne Literatur laut. Wir haben uns seit beinahe zwei Menschenaltern so auf Originalität und Naturwuchs gelegt, daß man zuweilen wünschen möchte, jeder Schriftsteller gebe zu seinem Werk noch ein Lexikon heraus, um sich der gemeinen Masse verständlich zu machen. Man hat nicht bloß gegen die Regel der Akademie und Boileaus, sondern gegen die Regel im Allgemeinen so lebhaft declamirt, daß man darüber ganz vergessen hat, wie die Kunst gleich der Natur in ihrem Schaffen und in ihrem Wirken bestimmten Gesezen folgt, und daß diese Geseze, wo es sich um

ein praktisches Verfahren handelt, sich nicht anders darstellen lassen, als in der Form einer Regel. Diese und andere Gründe veranlassen unsere Schriftsteller mit Recht, das bisher als unumstößlich aufgenommene Urtheil der romantischen Schule einer neuen Revision zu unterwerfen und sich nicht nur in den Schriften von Voltaire und Rousseau, nicht nur im akademischen Dictionnäre und in der Encyclopädie, nicht nur in Corneille und Racine, sondern selbst in Boileau umzusehen, der trotz seiner unzweifelhaften Bedanterie doch etwas Positives gehabt haben muß, da die neufranzösische Schule, die sich seiner Herrschaft entzogen hat, in die offenbare Narrheit verfallen ist; und indem man nun neben jenen Schriftstellern noch die allgemeine Entwicklung der Franzosen ins Auge faßt, entdeckt man mit einiger Verwunderung, daß außer Boileau und Voltaire noch viele andere französische Schriftsteller existirt haben, zum Theil Schriftsteller vom ersten Range, die weder akademisch, noch encyclopädisch schrieben, und deren Studium für unsere eigne Entwicklung von dem größten Gewinn sein muß.

Dies ist die Stimmung, in welcher der Verfasser des vorliegenden Werks, bisher nur bekannt als der Fortsetzer der Beckerschen Weltgeschichte, an sein Unternehmen gegangen ist. Es ist nicht bloß die Tendenz desselben lobenswerth, sondern auch die Ausführung bringt uns im Verständniß unserer Nachbarn einen guten Schritt vorwärts, wenn sich auch bei der allgemeinen eifrigen Thätigkeit auf diesem Gebiet erwarten läßt, daß entweder der Verfasser selbst oder irgend ein anderer die Sache in nicht langer Zeit wird besser machen können. Um das Buch richtig zu würdigen, muß man es mit dem Einzelnen nicht so streng nehmen, da es zunächst darauf ankam, das Ganze der Literatur in einem verständigen Sinn unparteiisch und mit Rücksicht auf die Vorkenntnisse des größern Publicums darzustellen, und diese Anforderung finden wir im Wesentlichen befriedigt. Namentlich in Bezug auf das Urtheil, worauf der Verfasser selber sein Hauptaugenmerk richtet, können wir uns im Ganzen mit ihm einverstanden erklären. Man darf nicht etwa annehmen, daß er unbedingt auf Seite der Franzosen tritt; im Gegentheil bestimmt ihn sein religiöser Sinn und seine Abneigung gegen alles Negative, den vorzüglichsten Schriftstellern des vorigen Jahrhunderts, namentlich Voltaire, weniger Anerkennung zu Theil werden zu lassen, als sie bei ruhiger Ueberlegung verdienen. Denn ganz abgesehen davon, daß Voltaire trotz seiner Eitelkeit, trotz der frivolen Stimmungen, in die er in unbewachten Augenblicken verfällt, in Bezug auf die natürliche Religion, die allen Menschen gemein ist, einen starken und sichern Glauben hatte, muß man in dem Talent selbst das Positive herauserkennen. Wir möchten an dieser Stelle einen Wunsch aussprechen, den gewiß mancher Leser mit uns theilen wird. Durch die gesammten Werke Voltaires sich durchzuarbeiten, ist heute von niemand zu verlangen, wenn man ihn

nicht etwa zum Gegenstand einer Monographie macht; dagegen würde es sehr dankenswerth sein, aus seinen prosaischen Schriften eine Anthologie zu veranstalten, wobei man sowol den Werth des Stoffes, als der Form berücksichtigen müßte. Im Großen und Ganzen betrachtet war Voltaire, was man heute einen Journalisten nennen würde. Der Werth seiner Aufsätze ist daher sehr ungleich, und bei seiner nervösen Natur, die ihn den wechselndsten Stimmungen zugänglich machte, widerspricht er sich oft genug. Der Herausgeber einer solchen Sammlung hätte die Aufgabe, aus den verschiedenen Phasen seines Lebens das Charakteristische aufzusuchen, weder mit einer apologetischen, noch mit einer polemischen Tendenz, sondern so, daß dieses eigenthümliche Talent allseitig hervortritt. — Wir könnten noch manche Punkte anführen, über die wir ein anderes Urtheil fällen müßten, als der Verfasser; doch liegt diese Abweichung immer nur in den Nuancen, und da muß man nothgedrungen der Subjectivität des Schriftstellers einen gewissen Spielraum verstaten.

Der Verfasser gibt seine kritische Uebersicht in der Form einer Erzählung und nimmt auf die Lebensumstände der einzelnen Schriftsteller so viel Rücksicht, als sich mit seinem Plan, die Hauptgruppen scharf hervortreten zu lassen, verträgt. Wir sind mit dieser Form durchweg einverstanden, hätten aber eine größere Ausführlichkeit und namentlich bestimmtere chronologische Angaben gewünscht, die fast ganz fehlen, so daß der Leser nicht einmal über die Gleichzeitigkeit der Schriften eine bestimmte Vorstellung gewinnt. Ferner vermiffen wir den literarischen Nachweis, der hier um so nöthiger war, da sich das Buch vorzugsweise auf literarhistorische Arbeiten der Franzosen stützt. Es sind namentlich in neuester Zeit höchst werthvolle monographische Arbeiten über diesen Zweig der Wissenschaft erschienen, und für den Leser, der das vorliegende Buch als einen Leitfaden für das Ganze betrachtet, wäre es wünschenswerth, zu erfahren, wo über das Einzelne nähere Auskunft zu finden ist. Wenn diese Notizen dem Buch eine größere Ausdehnung gegeben hätten, so wäre der Raum sehr leicht durch eine Concentration des Stils einzubringen gewesen, denn in dem beifallswürdigen Streben nach Deutlichkeit verliert sich der Verfasser zuweilen in eine ungebührliche Breite und läßt es auch an Wiederholungen nicht fehlen. Daß er es geffentlich vermieden hat, sogenannte geistreiche Wendungen anzubringen, ist zu billigen; aber hin und wieder wünscht man doch einen pointirten Ausdruck, der das Resultat der bisherigen Untersuchungen gewissermaßen der Phantastie und dem Gedächtniß einprägt.

Es wäre noch festzustellen, wie weit der Verfasser von seinen nächsten Quellen abhängig ist. Es ist natürlich nicht zu erwarten, daß er die voluminösen Werke, die er nur in ihrer allgemeinen Beziehung charakterisiren will, alle selbst gelesen hat, denn bei einem Leitfaden wird man immer mehr oder minder auf frühere monographische Bearbeitungen desselben Gegenstandes re-

curriren müssen; aber bei den Hauptschriftstellern war es doch nöthig, sehr genau mit eignen Augen zu sehen, und das hat der Verfasser nicht in der hinreichenden Maße gethan. So ist uns namentlich aufgefallen, was er über Pascal sagt. Die Darstellung der Pensées ist so ungenau, daß wir nur annehmen können, der Verfasser habe bloß aus der Erinnerung geschrieben, und zwar nach einer sehr ungenauen Erinnerung. So hätte er sich z. B. auf das neuentdeckte Manuscript der Pensées beziehen müssen, welches nachweist, daß Pascal grade das Gegentheil von dem gewollt hat, was Arnd von ihm ausagt. So ist auch die Behauptung S. 259 ganz wunderbar (in Beziehung auf die Lettres provinciales), daß Pascal über die Bedeutung seines literarischen Verdienstes kein Bewußtsein gehabt und namentlich keinen Werth darauf gelegt haben würde, da es doch allgemein bekannt ist, daß Pascal jeden seiner Briefe aus rein stilistischen Zwecken auf das sorgfältigste gefeilt und zu wiederholten Malen umgearbeitet hat. Pascal wußte sehr wohl, daß er eine classische Prosa schrieb, und war ganz der Mann dazu, einen sehr großen Werth darauf zu legen. Derartige Irrthümer (und es fehlt auch bei den übrigen Charakteristiken nicht daran) machen einen um so unangenehmern Eindruck, wo sich der Verfasser über seinen Gegenstand ganz ausführlich verbreitet.

Bei dem allgemeinen Anklang, den literarhistorische Arbeiten in diesem Augenblick zu finden scheinen, wird es dem Verfasser vielleicht verstattet sein, seine Arbeit noch einmal einer gründlichen Revision zu unterwerfen, und es wäre sehr wünschenswerth, wenn es ihm dabei gelänge, mit dem populären Zweck, den er zum Theil bereits erreicht hat, auch den Werth einer wissenschaftlichen Genauigkeit zu verbinden, da diese beiden Vorzüge, weit entfernt, sich in den Weg zu treten, einander nur fördern.

J. S.

Sir Robert Peel und Guizot.

Sir Robert Peel par Guizot. Berlin. Julius Springer. (Tiré de la Revue des deux-mondes.)

Guizot hat mehre Jahre hindurch als Minister der auswärtigen Angelegenheiten Veranlassung gehabt, theils mittelbar, theils unmittelbar mit Sir Robert Peel zu verkehren, und diese Beziehungen hörten keineswegs auf, als der letztere ins Privatleben zurückgetreten war, denn wenn auch nicht mehr mit der Leitung der Geschäfte betraut, stand er doch bei der Krone, bei dem Parlament und bei der Gesellschaft so hoch in Ansehn, daß er bei jeder Frage von größerer Wichtigkeit seine Stimme abzugeben hatte. Der englische Privat-